



Schmaler Grat

Sebastian Krähenbühls Master-Arbeit im schwierig konkret fassbaren Fach «Science Arts Practice» an der Hochschule der Künste Bern ist eine von Lukas Bangerter hervorragend inszenierte Auseinandersetzung mit dem Leben der vor sechs Jahren verstorbenen Grossmutter. Der Grat zwischen Absturz ins einzig Private mit der Gefahr, die Oma vorzuführen, und der Glanzleistung, eine Epoche und ein Lebensgefühl anhand einer einzigen Vita exemplarisch aufzuzeigen, ist extrem schmal.

Thierry Frochoux

Das Problem kennen alle in und um die darstellenden Künste Tätigen: Wenn das Eigeninteresse an einem spezifischen Inhalt aus irgendwelchen Gründen übergross ist, droht die Fussangel der mangelnden kritischen Distanz, die im Resultat als gutgemeinte Betroffenheitsarbeit rauskommt und natürlich nicht befriedigt. Sebastian Krähenbühl schafft den Spagat während seiner rund neunzigminütigen Performance hauptsächlich gut, wenngleich er sich immer mal wieder gefährlich nahe an diesen Abgrund begibt. Was in «Die Bedürfnisse der Pflanzen» sehr gut gelingt, ist das quasi für die Bühne lebendig machen der Grossmutter,

die als junge Frau aus urban-künstlerisch-intellektuellem Milieu in ein bäuerlich-ländlich-hemdsärmliges einheiratete. Dank mehreren Laufmetern Tagebuch, das sie über Jahrzehnte führte, ist ihr (Innen-)Leben während dieser für sie schwierigen Zeit sehr gut dokumentiert und ihre Betrachtungen über die Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit gehören zu den universell gültigen Aussagen über ein Frauenleben der Epoche. In dieselbe grundsätzliche Richtung als Fragen zur eigenen Existenz respektive der Menschheit als solches überhaupt, geht das Thema der schwerpunktmässigen Bestrebungen und Beschäftigungen während eines jungen/mittelalterlichen Lebens und der gegenübergestellten (hier durch Demenz stark abstrahierten) rückblickenden Erkenntnis im Alter. Zwar deutet bereits der Titel und die Eingangssequenz auf Video mit späterer Auflösung in der genauen Umkehr bereits darauf hin, doch in anderen Fragestellungen dürfte dieser Zusammenhang ruhig sehr viel stärker hervorgehoben werden, damit er als eigentliches Goal der Arbeit erkennbar würde. Jetzt stehen Titel plus eine gefilmte Aussage von Silvia Keller, sie könne sich nicht erklären, weshalb ein und dieselben Zimmerpflanzen in verschiedenen Töpfen unterschiedlich viel Wasser zum Überleben benötigten, auf der einen Seite, einem sehr

profunden – und ungemein witzig inszenierten – Wissen über die chemische Zusammensetzung der Fauna und deren bestmöglicher Behandlung etwa durch Düngung in früheren Jahren gegenüber. Die Anlage ist entschieden da, geht sogar in der dargestellten Art weit über diese konkrete Frage hinaus, denn Themen wie Liebesheirat in unterschiedliche Milieus, das nötige Durchsetzungsvermögen als Frau in der Mitte des letzten Jahrhunderts oder die bare Härte, unterstützt von sehr deutlichen Einsamkeitsgefühlen eines Bäuerinnenlebens hinaus. Durch die vertikale wie horizontale Verteilung des ehemaligen Mobiliars auf jeweils drei Ebenen übernimmt Francesca Merz die Vielschichtigkeit eines Menschenlebens als Bühnenelement, das Sebastian Krähenbühl als Urheber wie Darsteller transportiert. Der annähernd teilweise sprunghafte Wechsel dazwischen dient vor allem der formalen Kurzweil

eines letztlich hauptsächlich erzählten Abends, steht dafür dem pointierteren Herausschaffen des Krähenbühl am meisten Beschäftigten etwas im Weg. Dass die inhaltliche Gratwanderung ihre Auswirkung natürlich zuerst auf das Formale, letztlich aber sogar auf das Bühnenbild hat, zeugt vom Bewusstsein dieser grossen Schwierigkeit. Das Leben einer ziemlich nahen Verwandten mit einem emotionalen Andenken, das auf wolkigen bis klaren Erinnerungen basiert – das durch die Bearbeitung der Textmenge aber erst um zahlreiche weitere Facetten ein Erfassen einer ganzen Persönlichkeit ermöglicht, durch bühnenperformative Mittel miteinander zu verbinden und dabei grossmehrerlich zu reüssieren, müsste als Master-Arbeit eigentlich eine genügende Punktezahl zur Folge haben.

«Die Bedürfnisse der Pflanzen», bis 2.6., Theater Winkelwiese. www.winkelwiese.ch